

# Paibacher Zeitung.



Abonnementpreis: Mit Postversendung: ganzjährig 90 K., halbjährig 45 K. Im Kontor: ganzjährig 80 K., halbjährig 40 K. Für die Zustellung ins Haus ganzjährig 2 K. — Inserationsgebühr: Für kleine Inserate bis zu 4 Zeilen 50 h., größere per Zeile 12 h.; bei öfteren Wiederholungen per Zeile 6 h.

Die „Paibacher Zeitung“ erscheint täglich, mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. Die Administration befindet sich Kongressplatz Nr. 2, die Redaktion Dalmatingasse Nr. 10. Sprechstunden der Redaktion von 8 bis 10 Uhr vormittags. Unfrankierte Briefe werden nicht angenommen, Manuskripte nicht zurückgestellt.

## Amtlicher Teil.

Den 6. März 1905 wurde in der k. k. Hof- und Staatsdruckerei das LXXXV. Stück der ruthenischen, das LXXXVII. Stück der polnischen, das LXXXVIII., LXXXIX. und XC. Stück der polnischen und ruthenischen Ausgabe des Reichsgesetzblattes vom Jahre 1904 sowie das I. und II. Stück der polnischen, das III. Stück der polnischen und rumänischen und das V. und VI. Stück der kroatischen Ausgabe des Reichsgesetzblattes vom Jahre 1905 ausgegeben und verendet.

Nach dem Amtsblatte zur „Wiener Zeitung“ vom 7. März 1905 (Nr. 5) wurde die Weiterverbreitung folgender Pressezeugnisse verboten:

Nr. 12 „Samostatné smery“ vom 25. Februar 1905.  
Nr. 17 „Zeitmerker Wochenblatt“ vom 1. März 1905.

## Nichtamtlicher Teil.

### Österreich und Ungarn.

Der Ausschuss der drei zentralen industriellen Verbände Österreichs hat nachstehende Resolution gefasst: „Von tiefer Besorgnis erfüllt, daß die Interessen der Volkswirtschaft und besonders der Industrie Österreichs dem Streben nach Erhaltung der gemeinsamen Armee geopfert werden könnten, erklärt der ständige Ausschuss der drei zentralen industriellen Verbände: Im Falle der Aufhebung des gemeinsamen Wirtschaftsgebietes ist die heimische Volkswirtschaft, die schon jetzt, insbesondere durch das Quotenverhältnis, die Militärlasten überaus drückend empfindet, angesichts der durch die Zolltrennung notwendig eintretenden Umwälzung der Lage der Industrie außerstande, auch fernherhin die Lasten der gemeinsamen Armee aufzubringen. Sollte die wirtschaftliche Trennung Österreichs und Ungarns, die wir wahrlich nicht wünschen, unvermeidlich werden, so wird im Interesse des österreichischen Wirtschaftslebens die möglichst rasche Lösung der Gemeinschaft allen wie immer gearteten Provisorien, insbesondere aber der Schaffung eines Übergangszustandes durch Errichtung einer Zwischenzolllinie für einzelne Artikel vorgezogen. An Regierung und Parlament richtet der ständige Ausschuss den dringenden Anruf, mit aller Entschiedenheit diesen Standpunkt allen maßgebenden Faktoren gegenüber unbedingt zu vertreten.“

## Fenilleton.

### Wenn ein König «Schachmatt» gesetzt wird.

Das „königliche Spiel“ hat einen neuen Anhänger unter den gekrönten Häuptern gewonnen: Von König Eduard VII. wird berichtet, daß er neuerdings eine große Begeisterung für das Schachspiel an den Tag lege. Damit folgt er nur dem Beispiel vieler seiner Vorfahren. So war besonders Eduard I. ein leidenschaftlicher Schachspieler, der sich namentlich sehr gut auf das Operieren mit Türmen und Bauern verstand. Seine Gemahlin war nicht minder tüchtig in dem edlen Spiel, und sie schlug ihn gelegentlich auch; einmal schenkte er ihr für ihren Sieg ein Brett und Figuren aus Zapis und Kristall.

Minder erlauchten Gegnern mag es nicht immer ein ungeteiltes Vergnügen gewesen sein, mit einem König Schach zu spielen, war es für sie doch oft sehr gefährlich — zu siegen! Ob die Spieler früherer Zeiten jähorniger waren als sie es heute sind, wo uns gerade das Schach als das friedfertigste aller Spiele erscheint, ist nicht so leicht zu sagen; Tatsache ist jedenfalls, das manches in aller Freundschaft begonnene Spiel mit zerbrochenen Köpfen endete.

Als Prinz Heinrich, der spätere Heinrich I., einst zum Besuch am französischen Hofe weilte, gewann er, wie eine alte Chronik erzählt, beim Schachspiel mit Ludwig, dem ältesten Sohn des Königs, so oft, daß dieser in Wut geriet, ihm ein Schimpf-

Das „Fremdenblatt“ erblickt in dem mitgeteilten Beschlusse der industriellen Verbände den deutlichen Ausdruck der tiefen Besorgnis, mit der die Industrie Österreichs der Entwicklung der Dinge in Ungarn folgt. Die Industrie Österreichs verwahre sich dagegen, daß man aus ihrem Leder die Riemen für die Gemeinsamkeit der Armee schneide. Die Industrie Österreichs wolle auch das Äußerste hinnehmen, aber nur nicht eine Halbheit, deren Kosten in letzter Linie wieder von ihr zu tragen wären. In diesem Sinne hat sie heute ihren warnenden Ruf erhoben. Bei der Sorgfalt, mit der man bemüht ist, den richtigen, gerechten Ausgleich zwischen den Forderungen Österreichs und Ungarns zu finden, kann auch die Industrie Österreichs darauf rechnen, ihre ernste Mahnung gewürdigt zu sehen.

Reichsratsabgeordneter Dr. Stephan Licht führt in der „Neuen Freien Presse“ aus, daß die Entschließung der industriellen Verbände tatsächlich der Gesamtmeinung der österreichischen Industrie entspreche. Man möge in Ungarn endlich den Faktor der Willkürigkeit der österreichischen Industrie und der Aktionsunfähigkeit des Parlaments außer Betracht lassen. Die österreichische Industrie wolle die wirtschaftliche Gemeinschaft, aber nicht mehr um jeden Preis, und wolle auch nicht länger zugeben, daß sie als Kompensationsobjekt für die Erhaltung einheitlicher Institutionen, namentlich im Kriegsweesen, benützt werde, jener Institutionen, deren Wert angesichts der fortdauernden Nachgiebigkeit gegenüber den Forderungen Ungarns ohnehin immer mehr verliert.

Die „Zeit“ findet die zahlreichen Berufungen ungarischer Politiker an das kaiserliche Hoflager zwecklos. Die Koalition habe ein gemeinsames Programm; diesem gegenüber muß man Ja oder Nein sagen, und wenn man Nein sagt, muß man ein Gegenprogramm bereit haben. Wäre ein solches Programm zur Hand gewesen, nachdem die ungarischen Reichstagswahlen den Oppositionsparteien plötzlich die Majorität in den Schoß geschüttet haben, dann hätte sich leicht ein Kompromiß erzielen lassen. Durch Beherrschung des Augenblickes hätte man sich da für ein paar Jahre Ruhe schaffen können. Heute, wo die Majorität sich ihrer Macht völlig bewußt ist, sei es zu spät, und man könne das

wort zurief und das Schachbrett ins Gesicht warf. Heinrich nahm das Schachbrett auf und schlug Ludwig damit so kräftig, daß Blut floss; er hätte ihn getötet, wenn nicht sein Bruder Robert gekommen wäre und sich dazwischen geworfen hätte, worauf beide schleunigst ihre Pferde bestiegen und sich davonmachten.

König Johann hatte in seiner Jugend ein ähnliches Erlebnis; ein Schachspiel, bei dem ein gewisser Fulk Marine sein Gegner war, endete mit einer Prügelei, bei der Fulk dem Prinzen „einen so fürchterlichen Schlag gab, daß er ihn fast auf der Stelle erschlagen hätte“. Johann vergaß den Schlag nie und vergab auch seinem jähornigen Gegner nicht; als er später auf den Thron kam, bestrafte er ihn dadurch, daß er ihm sein Erbe, Whittington Castle, vorenthielt.

Wilhelm der Eroberer wurde mehr als einmal beim Schachspiel jähornig; einmal hatte das ernste Folgen. Er spielte mit dem Sohne des Königs von Frankreich, es kam zu einem hitzigen Wortstreite, und schließlich schlug Wilhelm mit dem Brette so heftig auf den Kopf seines Gegners, daß dieser bewusstlos hinsiel. Innerhalb einer Stunde hatte Wilhelms Pferd seinen Reiter ein paar Meilen vom französischen Hof entfernt.

Philipp II. von Spanien war beim Schachspiele solange liebenswürdig, wie er gewann; aber wehe dem Spieler, der ihn schachmatt setzte; Verbannung vom Hofe war die mildeste Strafe, die ihn erwartete. Einer der mächtigsten spanischen Granden kehrte eines Tages, nachdem er mit dem

ängstliche Gefühl nicht loswerden, daß eines Tages die entschlußlose Langsamkeit überstürzte Entschließungen erzeugen werde.

Auch das „Wiener Deutsche Tagblatt“ vermag den Zweck nicht einzusehen, welchen diese Audienzen haben sollen, um so mehr, als die bisher angeführten Parlamentarier sich sämtlich für ein Koalitions-Ministerium ausgesprochen haben und zu erwarten steht, daß auch die übrigen diesen Standpunkt einnehmen werden. Damit stünden wir nach Abschluß der Audienzen genau auf demselben Punkte, wo wir nach dem Scheitern der Mission Andrássys gestanden sind, nur mit dem einen Unterschiede, daß mittlerweile zwei kostbare Wochen vergangen sein werden.

### Rußland.

In ihren Betrachtungen über den Kampf, der um den Besitz von Mukden geführt wird, führt die „Neue Freie Presse“ aus, daß Rußland, selbst wenn ihm auch der Schein eines Sieges verjagt bleiben sollte, schließlich unter dem Druck der Verhältnisse einem Friedensschlusse geneigt werden müsse. Andererseits beginne man auch in Japan die Opfer empfindlich zu spüren, welche dieser Krieg auferlegt. Mehr, als es bereits gewonnen hat, ist für Japan kaum mehr im fortgesetzten Kriege zu gewinnen; die Führung in Ostasien ist ihm kaum mehr zu entreißen, die Sicherung seiner staatlichen und ökonomischen Existenz kaum mehr zu mindern, die Stellung unter den großen Mächten der Welt, die es sich mit so erstaunlicher Entfaltung seiner nationalen Kräfte erworben hat, kaum mehr zu entwenden. Nach dem Ausgange der Schlacht von Mukden werde daher der Krieg bei einem entscheidenden Abschnitte angelangt sein, wo die Mediation Englands in Japan und die Mediation Frankreichs in Rußland mit Erfolg einzusetzen vermag.

Das „Neue Wien. Tagbl.“ ist der Ansicht, daß die weitere Fortsetzung des Krieges mit finanziellen Fragen, noch stärker aber mit der Stimmung verknüpft sei, die ein etwaiger neuer Mißerfolg Rußlands in der Bevölkerung hervorrufen wird. Komme es zu bedrohlichen Ausbrüchen, dann wäre ein momentaner Abbruch des Krieges nicht undenkbar;

Könige Schach gespielt hatte, heim und begrüßte seine Familie mit den Worten: „Liebe Kinder, wir haben nichts mehr am Hofe zu suchen. Wir können keine Gunst mehr von dort erwarten; der König ist beleidigt, ich habe jedes Spiel Schach gewonnen.“

Auch Napoleon I. war ein höchst unduldsamer Spieler. Einmal saß er mit Eugene Beauharnais am Schachbrett; als er plötzlich sah, daß er schachmatt war, warf er in seiner Wut das Schachbrett, die Figuren und alles vom Tisch, schlug seinem Gegner ins Gesicht und verließ das Zimmer.

In einem Falle hat das Schachspiel auch sogar ein fürstliches Ehepaar entzweit, und dies kam schließlich dem Manne sehr teuer zu stehen. Ferrand, Graf von Flandern, spielte immer mit seiner Gemahlin; er war aber so ungalant, fast jedes Spiel zu gewinnen. Die ständigen Niederlagen ärgerten die Gräfin so sehr, daß sie schließlich ihren Mann haßte, und als er im Jahre 1214 in der Schlacht bei Bouvines geschlagen wurde, weigerte sie sich geradezu, etwas für seine Befreiung zu tun.

Ludwig XIII. von Frankreich spielte so leidenschaftlich Schach, daß ihn sein Schachbrett und die Figuren stets begleiteten; auch wenn er ausfuhr, spielte er in seinem Wagen. — Ebenso war Karl I. so fasziniert von dem Spiele, daß er fast bis zum Fuß des Schaffots Schach spielte, und als einst sein Spiel durch die Nachricht unterbrochen wurde, die Schotten hätten beschossen, ihn ans Parlament zu verkaufen, machte er ruhig seinen Zug weiter.

unterbleibt eine explosive Kundgebung des Volkswillens gegen den Krieg, dann sei ihm nur wirtschaftlich eine Grenze gezogen.

Das „Illustrierte Wiener Extrablatt“ meint, die Schlacht bei Mukden brauche noch nicht das Ende des Krieges bedeuten; aber die Wirkung eines eklatanten russischen Mißerfolges könne für die innere Situation Rußlands furchtbar werden. Die Depeschen Rußlands können eventuell das Ende der russischen Kriegspartei bedeuten.

Die „Österreichische Volkszeitung“ meint gleichfalls, das schreckliche Ringen bei Mukden werde ausschlaggebend für die innere Entwicklung in Rußland werden. Eine endgültige Niederlage würde den Selbstherrscher zugänglicher für weitgehende Reformen machen.

## Politische Uebersicht.

Saibach, 8. März.

Graf Tisza erklärte einem Interviewer des Blattes „Ujsag“, er habe seinerzeit dem Abgeordnetenhaus mitgeteilt, die deutsche Regierung sei vor dem Eintritte in die Verhandlungen wegen des Handelsvertrages aufmerksam gemacht worden, daß der Vertrag im ungarischen Reichstage nicht eher zur Verhandlung gebracht werde, als bis das Schicksal des wirtschaftlichen Verhältnisses zu Österreich entschieden sein werde. Aus der Tatsache des Vertragsabschlusses erwachse Ungarn nicht ein moralisches Obligo zur Annahme des Vertrages für den Fall, als es zu einem selbständigen Zollgebiete übergehen sollte. Auf weitere Fragen des Berichterstatters erklärte Graf Tisza, seiner Meinung nach habe Ungarn keine Aussicht, mit Deutschland selbständig einen entsprechenden Handelsvertrag abzuschließen zu können. Der deutsche Handelsvertrag sei im Falle der Errichtung eines selbständigen Zollgebietes von entscheidender Wichtigkeit. Ungarn müsse im deutschen Markt Ersatz für die Verluste suchen, die der Entgang des österreichischen Marktes im Falle der Errichtung von Zollschranken gegen Österreich verursachen würde. Er halte die Errichtung eines selbständigen Zollgebietes vor dem Jahre 1917 schon mit Rücksicht auf die Schwierigkeit der Erneuerung von Vertragsverhandlungen mit Deutschland unter den gegenwärtigen Umständen für einen verhängnisvollen Fehler.

Aus Rom wird gemeldet: Der Papst richtete an den Kardinal Svampa ein Schreiben, in dem er auf das vom Staatssekretär Merry del Val am 28. Juli 1904 an die Bischöfe in Italien gerichtete Zirkular hinweist, das darauf aufmerksam machte, daß eine katholische vollstümliche Aktion nicht möglich sei, wenn sie nicht von den Bischöfen geleitet werde. Seit einiger Zeit seien Meinungsverschiedenheiten aufgetaucht wegen der sogenannten unabhangigen christlichen Demokratie, die bei ihrem Streben nach einer schlecht verstandenen

Freiheit versuchen, die Disziplin zu brechen, indem sie gefährliche Neuerungen anstreben, welche die Kirche nicht billigen könne und die den Charakter einer Auflehnung gegen die Autorität der Kirche angenommen haben. Der Papst bedauert so viele junge Leute, die sich dieser autonomen christlichen Demokratie angeschlossen haben, und ermahnt sie, denen zu mißtrauen, die sie ins Verderben führen wollen. Er bedauert auch, daß es katholische Blätter gebe, die das Verhalten der Bischöfe tadeln, die mit Recht die autonome Demokratie verurteilen. Er mißbilligt den Kongreß der autonomen christlichen Demokratie, der sich in Bologna versammelt soll, und fordert die wahren Katholiken auf, an ihm nicht teilzunehmen. Die ungehorsamen Priester würden der kanonischen Strafen verfallen. Der Papst gibt schließlich der Hoffnung Ausdruck, daß seine Mahnungen die Schuldigen zur Umkehr veranlassen werden.

Der Chefsekretär für Irland, George Wyndham, hat seine Demission gegeben und wird aus dem Kabinett Balfour ausscheiden. Über die Ursache seines Rücktrittes berichten englische Blätter folgendes: Der irische Untersekretär Sir Antony Mac Donnell hatte im vorigen Jahre mit Erlaubnis seines Vorgesetzten George Wyndham und mit Vorwissen des Vizekönigs von Irland Lord Dudley dem Lord Dunraven geholfen, einen Plan auszuarbeiten, der eine Art Homerule für Irland einführen sollte. Der Plan wurde hinter dem Rücken des Kabinetts, während Wyndham auf Urlaub war, von Lord Dunraven in den „Times“ veröffentlicht. Die unionistischen Iren, deren Unterstützung das Kabinett Balfour braucht, protestierten heftig, worauf Wyndham in einem Briefe an das genannte Blatt den Dunravenschen Plan verurteilte. Die Angelegenheit wurde am 17. Februar im Oberhause zur Sprache gebracht, und im Unterhause wies Wyndham darauf das Homerule-Projekt zurück. Lord Dudley, Wyndham und Mac Donnell boten sodann ihre Demission an, aber es gelang Balfour, die Sache, wenigstens vorübergehend, beizulegen.

## Tagesneuigkeiten.

(Schiller im Gymnasium.) Die Münchener „Jugend“ bringt den Gymnasialdirektoren folgende Aufsatzthematika zur würdigen Begehung der Schiller-Feier in Vorschlag: Erste Klasse: Die Tiere in Schillers „Hansschuh“, ihre Heimat und in welche Klasse gehören sie? — Zweite Klasse: Die Interpunktion in Schillers „Glocke“, und wie würden wir dieses Meisterwerk nach der jetzigen Orthographie schreiben? — Dritte Klasse: Weshalb wirft der König in Schillers „Raucher“ den Becher in die Flut, und weshalb der König von Thule? Ein Vergleich. — Vierte Klasse: Mußte der Fischer den Ring des Polykrates dem König zurückgeben, oder hätte er ihn behalten dürfen? — Fünfte Klasse: Welchen Weg flogen die

Ein lautes Aufheulen Johnnys brachte sie zur Besinnung. Seine Finger bluteten, er hatte sich verletzt, die Splitter hatten seine Hände zerschneiden, und während sie hinlief, um ihn aufzurichten und zu beruhigen, und der Anblick des Blutes sie erschreckte, verwickelte sie sich in die rosa gefütterte Spizengardine, welche Johnnys Bettchen umgab.

Ritsch — ratsch! krachte und knirschte es, sie wollte sich lösen, griff dabei derber in das feine Spizengewebe und gewahrte nun schier entsetzt die herabhängenden Fäden, das Bild der Zerstörung rings um sich her.

In diesem Augenblick trat Cilly, gefolgt von Sophie, ein.

Ein lauter Ausruf der Enttäuschung entrang sich den Lippen der Dame.

„O mein Himmel! Wie sieht es hier aus! Was ist dies für ein Kind!“

Ruth hielt den Bruder umklammert; das Blut von seinem verwundeten Finger drang aber durch das schmutzige Taschentuch, welches Ruth darum geschlungen, Frau Cilly stürzte auf den Kleinen zu.

„Hast du ihm etwas getan, du schreckliches Kind du? Komm, Sophie, nimm den Jungen herüber in mein Schlafzimmer und verbinde ihm die Hand und du, Ruth, wenn du hier in meinem Hause bleiben willst, so hast du dich meinen Anordnungen zu fügen und zu gehorchen, du Wildling du — verstanden?“

Frau Cilly war in großem Zorn. Sie und ihre unbekannte Nichte standen einander gegenüber und starrten einander in die Augen wie ein Paar Todfeinde.

Ruths Lippen waren fest aufeinandergepreßt. ihre schweren Köpfe schlang sie sich in einer hastigen Bewegung um den Hals, als ob sie sich damit

Straniche des Jbykus von Rhegium bis nach Korinthus Landesenge und wie lange brauchten sie dazu? — Sechste Klasse: Die Charaktere der Soldaten in „Wallensteins Lager“, geordnet nach ihren Waffengattungen. — Siebente Klasse: Warum jangen Carlos' Nerven zu reizen an? — Achte Klasse (Prüfungsaussatz): Wie würde der „Tell“ ausgehen, wenn Wilhelm den Apfel nicht getroffen hätte?

(Die berühmte Seife.) Eine Frau tritt in den Kaufmannsladen. Die Ärmel bis über die Ellbogen aufgerollt, das Gesicht gerötet, schreit sie, eine gelbliche Substanz auf den Ladentisch werfend: „Also das da hier ist die berühmte Seife, die alles wäscht, die den Waschtage zum reinsten Feiertage macht, die die ganze Arbeit allein besorgt, die Wäsche weiß macht wie frisch gefallener Schnee, die jede Mühe erspart, he? Den Schwindel erzählen Sie wem anderen. Jetzt steh' ich schon drei geschlagene Stunden beim Waschtrog und rippel mir die Seel' aus dem Leibe und nicht die Spur von einem bißel Schaum krieg' ich aus der Seife heraus.“ „Entschuldigen Sie, liebe Frau“, versetzte der Kaufmann höflich, „das glaube ich ganz gern, Ihr kleiner Schani hat gestern ein Stück Seife und ein Stück Käse verlangt. Das hier ist der Käse.“ „Der Käse?“ stammelte die Frau. „Ja darum! Jetzt geht mir ein Licht auf wegen dem anderen Zeug.“ „Was für ein anderes Zeug?“ fragte der Kaufmann. „Galt das andere Zeug. Die halbe Nacht habe ich nicht schlafen können auf den Käse, den wir gestern gegessen haben. Er hat so geschäumt.“

(Zehn Menschen auf einem Quadratmeter.) Wie wenig Raum der einzelne Mensch auf der Erde benötigt, ergibt sich überraschend aus Versuchen, die der amerikanische Professor L. J. Johnson und der Bonner Baumeister Günscheidt fast gleichzeitig angestellt haben. Es galt zu ermitteln, welche Belastung des Erdbodens durch eine dicht zusammengedrückte Menschenmenge entsteht. Diese Ermittlung erhält auch hohe praktische Bedeutung, wenn man daran denkt, daß die in einer Menschenmenge enthaltene lebendige Kraft sich zuweilen in furchtbarer Weise offenbart hat, wie namentlich die Katastrophe auf dem Chodynafeld bei Moskau bewiesen hat, wo mehrere Tausend Menschen erdrückt wurden. Die Frage kann nur in der Weise aufgeklärt werden, daß man feststellt, wie viele Menschen auf einer Raumeinheit, also am einfachsten auf einem Quadratmeter, Platz finden. Günscheidt ist nun zu dem erstaunlichen Ergebnis gelangt, daß auf diesem kleinen Raum nicht weniger als zehn erwachsene Menschen nebeneinander stehen können und daß dann diese Flächeneinheit bis zu dem ungeheuren Gewicht von mehr als 700 Kilogramm belastet sein kann; auch im Höchstfall von 706 Kilogramm vermochten sich die einzelnen Menschen noch im gewissen Grade zu bewegen. Die Baumeister werden mit diesen Zahlen zu rechnen haben, wenn es sich um die Errichtung von Tribünen oder großen Sälen handelt.

erdroffeln wolle, und ihre Augen funkelten wie die einer Tigerkatz. Sie sprach kein Wort, sie schien gar keine Reue zu empfinden über ihre Unart, sie fühlte sich zu keiner Entschuldigung oder Abbitte gedrängt.

Nur Haß gegen diese Fremde, welche sie aus ihrer Heimat fortgelockt, ihr nach ihrer Auffassung die Mutter in den Tod getrieben — dear mother war nur aus Angst vor der Reife gestorben — ihr nun hier den Vater auch für sich allein in Beschlag nahm, erfüllte ihre Seele.

Es waren keine klaren Gedanken, die sie so hätte in Worte fassen können, sie folgerte nicht bewußt, sie summierte nicht logisch zusammen, nur ein allgemeines starkes Haßgefühl konzentrierte sich in ihrem Hirn, und das spiegelten ihre Augen wider.

Frau Cilly sagte sich. Die Weltbude, in deren glattem Leben wenig Anlaß zu großen Zornausbrüchen vorgekommen war, tadelte sich ob dieser abnormen Regung.

An der Deere da war ihr im Grunde wenig gelegen, die mußte gezähmt werden, das konnten später andere besorgen. Sie lachte jetzt spöttisch auf und sagte kalt:

„Gut! Wenn du eine so besondere Natur bist, mußst du für dich allein bleiben. Ich stelle es dir noch frei: willst du dich von Sophie artig baden und umkleiden lassen, so daß du anständig unten am Tisch unter uns gesitteten Menschen erscheinen kannst, so darfst du kommen. Sonst wird dir dein Essen heraufgebracht und du siehst niemand. Unten sind — dein Vater und — deine ältere Schwester, die du noch nicht kennst. Daß dein Vater hier schon einmal verheiratet war, weißt du doch?“

Ruth hatte bei den letzten Worten den Kopf, den sie zu Anfang der Strafpredigt trockig gefest gehalten, hastig erhoben. Eine Schwester — nein, von der wußte sie nichts. (Fortsetzung folgt.)

## Familie Hormann.

Roman von Alexander Kömer.

(6. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„Du bist ja wie 'ne wilde Stake“, sagte sie, „du beißt mich schließlich noch.“

Und freilich, die weißen, kernigen Zähne kamen bei der heftigen Rede so augenfällig zum Vorschein, daß sie neben dem bedrohlichen Ausdruck dieser zornfunkelnden Augen eine Gefahr andeuten konnten.

Sophie räumte zuletzt, ihrerseits nun auch die Geduld verlierend, das Feld und erklärte, Madame von diesem unerhörten Benehmen Bericht erstatten zu wollen.

Ruth schloß hinter ihr mit einem energischen Druck die Tür und stand mit fliegendem Atem in der fremden Umgebung. Johnny drängte sich an sie und sie nahm ihn in ihre Arme, küßte und herzte ihn leidenschaftlich.

Dann lief sie an den Waschtisch mit all seinem ihr unbekanntem Zubehör, überflog mit verwirrtem Blick die Gegenstände, sie auf ihren Gebrauchszweck prüfend.

Sie riß dann zunächst den großen Schwamm von dem oberen Bord, aber mit so wilder Bewegung, daß ihr Arm die Waschkanne streifte, die das Gleichgewicht verlor und mit einem Krach umstürzte, in ihrem Fall die gegenüberstehende Kristallflasche und das breite Waschbecken mit zertrümmern.

Einen Moment betrachtete Ruth wie erstarrt die entstandene Verwüstung, die am Boden liegenden Scherben.

„Never mind“, brummte sie dann vor sich hin und achtete nicht darauf, daß Johnny sich daran machte, die Glassplitter vom Teppich aufzulesen, auf dem das in den Gefäßen enthaltene Wasser wie eine Sintflut sich ausbreitete.

(Der Aufenthalt in den Lüften.) In einem Londoner Fachblatte erklärte Santos Dumont, daß er die Frage des verlängerten Aufenthaltes in den Lüften gelöst habe. Ein Luftballon habe bis höchstens 36 Stunden in den Lüften verweilen können. Santos Dumont versichert nun an der Hand von technischen Aufzeichnungen, daß er mindestens einen Monat im Luftballon verbleiben könne, ohne den Schwierigkeiten zu begegnen, die Andree auf seiner Ballonfahrt zum Nordpol gehindert hätten. Er sieht voraus, daß der Besuch des Nordpols nichts Unmögliches sein wird und daß Luftkruzer Divisionen in die Flucht treiben und Flotten bedrohen, und er hofft, bereits im kommenden Sommer diesen weltumwäzenden Änderungen auf dem Gebiete der Luftschiffahrt näher treten zu können.

(Der Negerhaß.) Aus Newyork schreibt man dem „Berliner Tagblatt“: Ort der Handlung: eine kleine Stadt des Südens. Personen des Dramas: eine verschleierte Dame, ein höflicher junger Mann, Zuschauer. Der höfliche junge Mann geht eilends die Straße entlang, als die ihm entgegenkommende Dame ihr Taschentuch fallen läßt. Der galante junge Herr bückt sich schnell und überreicht ihr die Trophäe mit einer höflichen Verbeugung. Dabei sieht er ihr erst recht ins Gesicht und macht die Entdeckung, daß sie eine — Negerin sei. Die Umstehenden schmunzeln schadenfroh, während die Dame hinwegeilte. Da wendet sich der errötende höfliche junge Mann an einen Zuschauer, den der Vorfall am meisten belustigt hat: „Wollen Sie mir gefälligst einen recht kräftigen Fußtritt auf mein Sigmfleisch versetzen, mein Herr?“ „Mit Vergnügen, mein Lieber, Sie haben's redlich verdient.“ Es geschah . . .

(Amerikanischer Humor.) In einigen Banken der amerikanischen Stadt Wyoming haben sich in der letzten Zeit unliebsame Meinungsverschiedenheiten zwischen den Kunden und den Beamten der Bank herausgebildet, Differenzen, welche nach der Landessitte damit endeten, daß beide Parteien ihre Revolver zogen und aufeinander losschossen. Eine Bank, welche diese Art der Verrechnung vermeiden möchte, versendete an ihre Klienten und platierte in ihren Räumen folgendes Zirkular: „Kunden, die in der Meinung sind, es sei ein Irrtum in der Verrechnung oder in der Buchung vorgefallen, werden höflichst ersucht, nicht zu schießen, ehe sie sich von dem wirklichen Sachverhalt überzeugt haben. Fremde oder den Beamten nicht persönlich bekannte Besucher der Bankräume müssen beim Betreten der Bureau's die Hände hoch über dem Kopfe halten, da sonst auf sie vom Personal gefeuert werden würde. Die Depots der in den Bankräumen gefallenen Personen gehen ins Eigentum der Bank über. Die Bank übernimmt keinerlei Haftung für die etwa in ihren Lokalitäten in Verluft geratenen Gewehre und Bowiemesser. Personen, welche eine rasche Abwicklung ihrer Geschäfte wünschen, werden darauf aufmerksam gemacht, daß das Auslösen der Lichter durch Flintenschüsse usw. eher geeignet ist, die Arbeit der Beamten zu verlangsamen als sie zu beschleunigen. Diese Bank haftet unter keinen Umständen für die Kosten der Begräbnisse jener Klienten, welche in den Bankräumen, während oder außerhalb der Amtsstunden getötet worden sind.“

(Der Sohn der Zivilisation.) Frei nach dem „Sohn der Wildnis“:  
 Mein Herz, ich will dich fragen,  
 was ist denn Liebe, sag!  
 Zwei Seelen und der Gedanke:  
 Wieviel sie (er) wohl haben mag?

**Local- und Provinzial-Nachrichten.**

**Ein Dezennium des Veterinärwesens in Krain.**

Das Veterinärdepartement des k. k. Ministeriums des Innern hat vor kurzem in der Sölderschen k. und k. Hof- und Universitätsbuchhandlung in Wien einen Bericht über das österreichische Veterinärwesen für die Jahre 1891 bis inklusive 1900 erscheinen lassen. Aus dem umfangreichen, nach amtlichen Berichten bearbeiteten und mit übersichtlichen kartographischen Darstellungen ausgestatteten Werke entnehmen wir jene Ausführungen, die speziell für unser Kronland von Interesse sein dürften.

Die Nachweisungen über den Stand der nutzbaren Haustiere liefern den Beweis, daß die Anzahl aller Haustiere, mit Ausnahme der Schafe und Ziegen, im abgelaufenen Dezennium zugenommen hat. Diese Zunahme beläuft sich auf 1850 Pferde, 25 Maultiere, Esel und Maulesel, 26.226 Rinder und 12.851 Schweine, im ganzen daher auf 40.152 Stück des Gesamtstandes der vorbezeichneten Tiere. Der Stand der nutzbaren Haustiere betrug im Jahre 1890, beziehungsweise im Jahre 1900, 23.771 (24.821) Pferde, 195 (220) Maultiere, Esel und Maulesel, 227.613 (258.889) Rinder, 53.462 (38.629) Schafe, 8418

(6384) Ziegen und 94.985 (107.836) Schweine. Die Abnahme bei Schafen beträgt somit 14.833, bei Ziegen 2034 Stück.

Im Verhältnis zur Bevölkerungsziffer vermehrte sich der auf 100 Einwohner entfallende Teil des Viehstandes im Jahre 1900 dem Jahre 1890 gegenüber um 0.13 Pferde, 4.33 Rinder und 2.58 Schweine, während bei Schafen eine Verminderung um 3.11 und bei Ziegen um 0.43 eintrat.

Der Rückgang im Stande der Schafe ist teils auf die von Jahr zu Jahr zunehmende Auslassung von Gutweiden und deren Umwandlung in Ackerland, teils auf den Preisfall der einheimischen Wolle zurückzuführen. Die Abnahme der Ziegen findet in der immer rationeller betriebenen Forstwirtschaft ihre Begründung. Die große Zunahme der Rinder — Krain steht mit seiner Zunahme von 4.33 allen Provinzen Österreichs obenan! — ist meistens der Entwicklung des im regen Aufschwunge begriffenen Volkereiwesens zu verdanken.

Strenge Handhabung der veterinärpolizeilichen Vorschriften in bezug auf Hinfaltung ansteckender Tierkrankheiten ermöglichte es, deren Verbreitung möglichst enge Grenzen zu ziehen. Mit Befriedigung kann hervorgehoben werden, daß die Erkenntnis von der Notwendigkeit und Zweckmäßigkeit der zur Bekämpfung der Tierkrankheiten getroffenen Maßnahmen in immer breitere Schichten dringt und daß auch dem angestrebten Ziele durch verständnisvolle Mitarbeit der Bevölkerung bei der veterinären Verwaltung ganz erheblich näher gekommen wurde. Auch die Mitwirkung der Gemeinden an der Durchführung der veterinären Vorschriften hat sich in den Berichtsjahren gebessert.

Die durch ansteckende Krankheiten in Krain während des Berichtsdezenniums hervorgerufenen Viehverluste — diese Angaben umfassen nicht nur die verendeten und als seuchenkrank getöteten, sondern auch alle jene Tiere, die nach den bestehenden gesetzlichen Bestimmungen im Interesse der raschesten Seuchentilgung als seuchen- oder ansteckungsverdächtig teils vom Staate, teils von den Besitzern der Schlachtung zugeführt worden sind — stellen sich wie folgt: an Pferden durch Milzbrand (4), Rotz (75), Wut (1), Krätze (3), Influenza (0), zusammen 83 Stück; an Rindern 474 Stück; an Ziegen 3 Stück; an Schweinen 4261 Stück.

Über den Charakter einzelner Seuchen wird angegeben: Im Jahre 1891 trat die Maul- und Klauen-seuche in 533 Orten Krains und 4845 Höfen auf und es war mit Einschluß des Krankenrestes vom Jahre 1890 ein Krankenstand von 15.739 Rindern, 1607 Schafen, 83 Ziegen und 1220 Schweinen zu verzeichnen. Von den Erkrankten genasen 15.659 Rinder, 1607 Schafe, 83 Ziegen und 1212 Schweine, während 7 Rinder und 8 Schweine fielen, ein Rind aber getötet wurde. Der Gesamtverlust bezifferte sich demnach mit 8 Rindern und 8 Schweinen. Dieses Jahr ergab die größte Verbreitungsziffer der Maul- und Klauen-seuche in Krain während des Berichtsdezenniums. Ein ungemein starker Abfall des Seuchenstandes trat in den Jahren 1892 und 1893 ein, in welchen beiden Jahren nur ein Gesamtverlust von 2 Rindern verzeichnet ist. Vollkommen seuchenfrei sind die Jahre 1894, 1895, 1899 und 1900. Den Seuchenverlauf des Jahres 1896 und 1898 kann man als mild und gutartig bezeichnen. (Schluß folgt.)

(Bega-Jubiläumsfeier.) Der 150. Geburtstag des Gelehrten Georg Freiherrn von Vega wird Mittwoch, den 15. d. M., in Wien, im Saale des „Hotels zur Post“ (Fleischmarkt) festlich begangen werden. Die Begrüßungsansprache wird der Reichsratsabg. Hofrat Dr. Ploj, die Festrede wird Reichsratsabg. Dr. Ferjančič halten. Außerdem wirken die Opernsängerin Zmrzlikar, das Mitglied des Hofopern-Orchesters Jeraj und das Erste südslavische Streichquartett mit.

(Deutsche Predigten.) Vom 1. bis zum 3. Fastensonntage, also durch vierzehn Tage, wird der hochwürdige P. Franz, Redemptoristen-Ordenspriester aus Budweis, täglich um halb 7 Uhr abends in der hiesigen Domkirche deutsche Vorträge über die wichtigsten Heilswahrheiten halten. Der Genannte ist als tüchtiger Kanzelredner bekannt.

(Einen Vortrag) über Kultur- und Missionsarbeit unter den Ga-Negern wird Herr Missionär Otto Schülke aus Christiansborg (Goldküste) Sonntag, den 11. d. M. um 8 Uhr abends in der hiesigen evangelischen Christuskirche halten.

(Zum Fremdenverkehre in Krain.) In Wocheiner-Feistritz und im Touristenhause am Wocheiner-See kamen während des verflossenen Jahres 302 fremde Personen an, von denen 298 als Touristen bis 3 Tage, 26 bis 7 Tage, 31 bis 14 Tage, 25 bis 3 Wochen, 12 bis 4 Wochen, 4 bis 5 Wochen, 3 bis 6 Wochen, und 3 über 6 Wochen dort verblieben.

Unter diesen Fremden waren 76 aus Krain, 110 aus anderen österreichischen Provinzen, 24 aus den Ländern der ungarischen Krone, 2 aus Bosnien, 19 aus dem Deutschen Reiche, 31 aus Italien, 6 aus England, 34 aus sonstigen europäischen Staaten. —o.

(Vereinsgründung.) Aus Radmannsdorf wird uns mitgeteilt, daß mit dem Siege in Mojstrana der Verein Strokovno društvo cementnih delavcev v Mojstrani gegründet werde. Die Vereinsfügungen erliegen bereits bei der kompetenten Behörde. —r.

(Erstes Musiker-Kränzchen.) Wie uns aus Josefstal berichtet wird, veranstaltete die Fabrikkapelle der k. k. priv. Josefstaler-Papierfabriken am Faschingsdienstage in der geräumigen Werksrestauration ihr erstes Musiker-Kränzchen. Dieses hatte einen großen Besuch zu verzeichnen, wie das schon lange bei einer Tanzunterhaltung nicht der Fall war. Trotz des herrschenden Gedränges unterhielt man sich vortrefflich. Die Damen wurden mit reizenden Tanzordnungen überrascht, während den Herren geschmackvolle Schleifen überreicht wurden. Die schöne Dekoration, die Herr Timischl, ein Meister in seinem Fache, durchgeführt hatte, gefiel allgemein; überall waren Reifiggirlanden, Tannengruppen und zierliche Seden errichtet, deren frisches Grün einen prächtigen Rahmen zu dem bunten Bilde gab, das sich überall dem Beschauer bot, denn die Damen waren in schmunzenden Kostümen, die Herren dagegen im fleidamen Schwarz erschienen. Die Fabrikkapelle, auf einem eigens hiezu errichteten, mit Bruchstücken bekannter Komponisten gezierten Podium postiert, gab die schönsten Stücke zum besten und übertraf sich selbst, denn solche Weisen haben wir von unserer Kapelle schon lange nicht gehört. Volles Lob gebührt daher ihrem umsichtigen und energischen Kapellmeister Baiž, der keine Mühe gescheut, um vom Guten das Beste vorzubringen. Bei den flotten Klängen entwickelte sich im Hauptlokale bald ein reges Leben und Treiben, und unermüdet wurde dem Tanze gehuldigt. Im Gemütlichen dagegen gab es bei einem guten Tropfen Scherz und Gesang, und etliche, gelungen kostümierte Masken trieben hier ihr Unwesen. Kein Wunder, daß dem Tanzvergnügen bis in den grauen Morgen gehuldigt wurde und daß sich die Paare erst trennten, als das letzte Zeichen ertönte. Volle Anerkennung gebührt dem umsichtigen Ausschusse und dem Tanzarrangeur Herrn Müller. Nicht unerwähnt darf auch das geschickte Arrangement der elektrischen Beleuchtungsanlage bleiben, welches Werk des Herrn Betriebsleiters Quaiser aus Kaltenbrunn lebhaft bewundert wurde. So bemerkte man u. a. auf der Musiktribüne ein prachtvolles Buffet, dessen einzelne Blumen aus kleinen Glühlampen gebildet waren; unzählige weitere Glühlampen guckten aus den grünen Wänden hervor und boten ein bezaubernd schönes Bild. — Der unermüdeten Fabrikkapelle können wir zu ihrem ersten Musiker-Kränzchen vom Herzen gratulieren; wir wünschen nur, daß sie dadurch zu weiteren geselligen Vorführungen ermuntert werde und sich durch Eintracht auf der gegenwärtigen Stufe erhält. —k.

(Faschingsvergnügen in Littai.) Aus Littai wird uns geschrieben: Unser Markt beschloß am Dienstag den Fasching mit echtem Faschingstrubel. So wurde um 2 Uhr nachmittags ein Umzug mit einigen Eisenbahnzug nach Lunlichteit getreu kopierenden Wagen veranstaltet, an denen vorne eine dampfende Lokomotive angehängt war. Den Zug begleitete eine Anzahl von Masken. Um 4 Uhr nachmittags traf ein aus 12 geschmackvoll dekorierten Wagen bestehender Faschingszug, darstellend eine Bauernhochzeit und improvisiert von den Insassen aus St. Martin, in Littai ein. Den Zug begleiteten drei Musikkapellen, auch nahmen daran sämtliche Gewerbetreibende aus St. Martin teil, die während der Fahrt ihr Handwerk mit vollem Eifer ausübten. Selbstverständlich erregte der Umzug lebhaftes Interesse. —ik.

(Ein Bettelmusikant.) Am 5. v. M. abends kam der Drehorgelspieler Valentin Benda aus Bir bei Domžale, nachdem er den ganzen Tag in Birbaum herumgespielt hatte, in das Gasthaus des Alois Zwagen, wo er etwas aß und trank und den Gastwirt um ein Nachtquartier bat, was ihm dieser auch gewährte. Benda, der schon stark angeheitert, die Gäste fortwährend belästigte, begann sodann im Gastzimmer sein Geld zu zählen. Plötzlich meinte Benda, es sei ihm ein Fünfkronenstück entwendet worden, und holte die Gendarmerie herbei. In dessen stellte es sich bald heraus, daß Benda gar kein Fünfkronenstück bei sich gehabt hatte, weshalb sich die Patrouille wieder entfernte. Da Benda die Gäste fortwährend belästigte, wurde er auf die Straße gesetzt; hierauf wurde er mit einem Messer überfallen und erhielt fünf Stichwunden. Die Täter konnten bislang nicht ausgeforscht werden. —r.

(Zur Faschingschronik in Laibach.) Die heurige Karnevalszeit bot gewiß jedem Gelegenheit genug, sich gründlich auszutanzeln. In der Zeit vom 6. Jänner bis 7. März wurden von der städtischen Polizei nicht weniger als 360 Musiklizenzen und Bewilligungen zur Offenhaltung von Gasthaus- und Kaffeehauslokalitäten erteilt, wofür über 1860 K entrichtet wurden, während die polizeilichen Inspektionen über 930 K und die Stempelgebühren über 436 K ausmachten. — Am Faschingssonntag gab es über 49 Tanzunterhaltungen und Maskenbälle. Am Faschingsdienstag fanden mit Einschluß der Sokolmascherade und des geschlossenen Tanzfränzchens im Kasino 34 Tanzunterhaltungen statt. Das Leben in der Fastnacht gestaltete sich sehr reger; in allen Gassen tummelten sich Masken, von denen mehrere eine Tanzunterhaltung nach der anderen aufsuchten. Viele Gasthäuser waren so vollgepropt, daß der Tanz erst gegen Mitternacht losgehen konnte. In etwa zehn Gasthäusern verblieben die Tänzer bis zum Morgen grauen beisammen. — Nachmittags und abends wurden unterschiedliche feuchte Faschingsnarren wegen Exzedierens und Trunkenheit in den Gemeindefotter abgeführt; einem in Tirnau exzedierenden Arbeiter mußten unter Assistentz eines Soldaten sogar die Ketten angelegt werden, auf daß ihn der Wachmann abführen konnte. — So fand die Karnevalszeit ihren würdigen Abschluß.

(Versuchter Selbstmord.) In der Faschingsnacht nahm die 19jährige P. W. aus Traguttsch bei Marburg, die sich im bekannten Hause in der Glockengasse befand, in selbstmörderischer Absicht eine Sublimatlösung zu sich und wurde ins Spital überführt. Das Motiv der Tat soll — unglückliche Liebe sein.

(Erstochen.) Am 5. d. M. abends verletzten der Knecht Franz Bergant und der Tagelöhner Anton Knapic in Seničica, Gemeinde Zwischenwässern, den zugereisten Arbeiter Johann vulgo Krčev aus Bisoka bei St. Georgen, Bezirk Krainburg, der beim Besitzer und Gastwirt Josef Sustersic um Arbeit als Säger bat, ohne jede Veranlassung, wahrscheinlich aber aus Neid, drei Messerstiche, worauf der Säger sofort zusammenstürzte und tot liegen blieb. Bergant stellte sich tags darauf selbst dem hiesigen Landesgerichte.

(Wasserstand der Save am Surfelder Pegel.) Der höchste Wasserstand der Save im verflossenen Monate wurde am 24. Februar um 7 Uhr früh mit 11 Zentimeter über Null, der niedrigste am 19. Februar um 7 Uhr früh mit 13 Zentimeter unter Null verzeichnet. Der durchschnittliche Wasserstand betrug 3.5 Zentimeter unter Null. Die höchste Temperatur hatte der Fluß am 20. Februar mit 8 Grad Celsius, die niedrigste am 15. Februar mit 2.8 Grad Celsius.

(Karneval in Abbazia.) Wir erhalten folgenden Bericht: Die Saison ist im vollen Gange, die Häuser sind dicht besetzt. Auch hier hat der Fasching seine sprudelnde Laune losgelassen, und die Veranstaltungen in unserem Kurorte waren gewiß darnach angetan, um den Ansprüchen der jungen und auch der älteren Gäste Rechnung zu tragen. Es gab Kränzchen, Bälle und andere Unterhaltungen für alle Kreise. Die verschiedenen Vereine wie die Feuerwehr, die Veteranen, die Deutsche Schule, der kroatische Schulverein, die Fiaker, die Kellner und die Zigeuner, sie alle stellten sich mit niedlichen Kränzchen ein, überdies gab der vornehmste Adria-Club einen Ball, der die besten Gesellschaftskreise vereinigte. An Gemütlichkeit und Tänzern fehlte es nirgends, und wo es genug Tänzer gibt, sind auch die Damen zufriedengestellt. Als zwei vom Vergnügungskomitee veranstaltete Unterhaltungen sind der Korso und der Narrenabend hervorzuheben. Der Korso fand Sonntag auf der Reichsstraße statt; leider hatte ungünstiges Wetter die Vorbereitungen gehemmt, und so kam es, daß die Teilnahme nicht so glänzend wie in den Vorjahren zu nennen ist. Nichtsdestoweniger waren einige sehr nette und sinnreiche Wagen zu verzeichnen. Prämiert wurden drei Blumenwagen, eine feine Schwammerlvereinigung, eine Pierot-Gruppe, ein Zigeunerwagen, ein ambulantes Laboratorium (eine Heilanstalt darstellend), der Mikado, der Radfahrer-Armensch und der Radfahrerklub Boloska. Trotz der wenigen Wagen gestaltete sich der Verkehr auf der Reichsstraße äußerst lebhaft; auf dem Brunnenplatze und vor den Kolonnaden, wo die Musikkapellen ihre Aufstellung genommen hatten, gab es ein arges Gedränge und es entwickelte sich ein recht vergnüglicher Koriandoli-Korso. — Der Faschingsdienstag versammelte das ganze Kurpublikum und viele Einwohner im Hotel Stephanie, dessen Säle auf das prächtigste decoriert waren und einen stattlichen Eindruck übten. Unter der Devise „Similich-Göllisch“ gab es Englein und Teufel in großer Menge; alle wußten sich recht gut zu unterhalten. In der Pause fanden Theatervor-

stellungen statt, wobei insbesondere eine Serenissimus-Komödie viel belacht wurde. Im Saale spielten zwei Musikkapellen; getanzt wurde mit Verbe und seltener Ausdauer. Das rührige Vergnügungskomitee wurde durch Frau Direktor Croci, die nach ihren eigenen Ideen die Säle ausgeschmückt und überhaupt das ganze Arrangement geleitet hatte, auf das kräftigste unterstützt. — Mit dieser Redoute fand der Fasching seinen Abschluß; jetzt kommen nur noch einige Nachzügler, worunter der XI. Abbazianer Kellner-Ball als der gemüthlichste und feichste Ball der Saison erwähnenswert ist.

(Ein „fliegender Holländer“ auf der Adria.) Im „B. L. A.“ liest man folgende seltsam romantische Geschichte: Ein mysteriöses Fahrzeug, das lezthin im nördlichen Teile des Adriatischen Meeres kreuzte, hat die dortige Küstenbevölkerung in große Aufregung versetzt. Es wurde zuerst in der Nähe von Fiume von dem Dampfer „Göddölo“ bemerkt, der es zum Zwecke der Erkundung lange verfolgte. Man fand, daß das niedrige, aber lange, schwarze Fahrzeug einer Jacht ähnlich war und weder Namen noch Flagge führte. Auf Deck sah man eine Menge Männer und Frauen in phantastischer Kleidung und festlicher Stimmung. Am nächsten Abend wurde das Schiff, dem man den Namen des „fliegenden Holländers“ beilegte, auf der Höhe von Abbazia gesichtet. Man vernahm keine Musik, und es schien, daß die Festlichter ihren Fortgang nahmen. Einige Boote gingen in See, um Näheres zu erkunden; doch sobald ihre Annäherung bemerkt wurde, verschwand das Schiff. Ein Fischer, dem es später gelang, es zu erreichen, um Fische an Bord zu bringen, erzählt, daß sich viele junge Mädchen darauf befanden, die anscheinend der ländlichen Bevölkerung angehören, obwohl sie in ungewöhnlicher Kleidung erschienen. Eines dieser Mädchen, das 14 Tage lang vermißt wurde, ist diejertage in ihr kroatisches Dorf zurückgekehrt. Es war von einigen Seelenten überredet worden, an Bord des Schiffes zu gehen, um dort Gemüse zu verkaufen, und sobald es sich auf dem Schiffe befand, war dieses mit ihm davon gefahren. Als das Fahrzeug einige Tage darauf wieder auf der Höhe ihrer Heimat kreuzte, wurde es auf ihren Wunsch wieder ans Land gesetzt. Die Fischer jener Gegenden befinden sich wegen des mysteriösen Schiffes in starker Erregung und erklären, daß sie ihm bei der ersten besten Gelegenheit den Untergang bereiten würden.

(Verloren) wurde ein schwarzer Damapfelzfragen, ferner ein rotfledernes Portemonnaie mit 4 K.

### Theater, Kunst und Literatur.

(Deutsche Bühne.) Die gestern aufgeführte Schauspielnovität „Die Brüder von St. Bernhard“ von Dhorn erzielte dank einer würdigen Darstellung große Wirkung; das in stattlicher Zahl erschienene Publikum bereitete dem fesselnden Stücke einen ehrenvollen, ehrlichen Erfolg. Es war Stimmung in der Vorstellung, und diese teilte sich auch den Besuchern des Theaters mit, die nach jedem Akte durch rauschenden Beifall und viele Hervorrufe die Darsteller ehrten. — Ein ausführlicher Bericht folgt.

(Kammermusikabend.) In der Lorchhalle findet Sonntag den 12. d., abends halb 8 Uhr der vierte (letzte) Kammermusikabend statt, den die Herren Hans Gerstner (erste Violine), Ernst Pfefferer (zweite Violine), Heinrich Wettach (Viola), Hans Vid (Violoncell), Josef Zöhner (Klavier) sowie Prof. Adalbert Strynck (Klarinette), veranstalten. Vortragsfolge: 1.) Robert Schumann: Trio für Klavier, Violine und Violoncell; op. 80, F-dur. 2.) W. A. Mozart: Quintett für Klarinette, zwei Violinen, Viola und Violoncell; A-dur. 3.) Ludwig van Beethoven: Quartett für zwei Violinen, Viola und Violoncell; op. 59, C-dur. — Preise der Plätze außer Abonnement: ein Saalplatz 2 K, ein Stehplatz 1 K 20 h, Studentenfarte 60 h.

(Klingers Wagner-Denkmal.) Über M. Klingers für Leipzig bestimmtes Richard Wagner-Denkmal wird der „Post“ geschrieben: „Soeben ist der Gipsabguß des Monumentes nach dem Tonmodell fertig geworden. Auf einem einfachen, podiumgleichen Unterbau von 1.9 Meter Höhe, zu dem vier mächtige Stufen hinauführen, erhebt sich die 4.2 Meter hohe Marmorstatue: eine einfache Figur, barhaupt, in einem wenig gefalteten, schwer von der linken Schulter herabhängenden Mantel, der von der linken Hand vor der Brust zusammengefaßt wird, während die Hand des rechten, herabhängenden Armes den Mantel von der Erde aufnimmt. Das Ganze ist herb, streng sachlich, nur auf das Wesentliche, das hervorragend Charakteristische gestimmt. Klinger ist ein scharfer Beobachter, ein genialer Porträtist. Auch von Wagner will er ein markantes Porträt schaffen. Hier liegt der Grund für die Barhäuptigkeit der Figur, denn sie

läßt den mächtigen Hinterkopf, das scharfe Profil des Gesichtes kräftig hervortreten. Das Denkmal, das den großen Dichterkomponisten in würdig schreitender Bewegung zeigt, wird in den Anlagen vor dem Alten Theater aufgestellt werden.“

(Der Kunstwart.) Mundschau über Dichtung, Theater, Musik und bildende Künste. Herausgeber Ferdinand Avenarius. Verlag von Georg D. W. Callwey in München. (Vierteljährlich Mk. 3.50, erhöhter Einzelpreis dieses Fastnachts-Hefes 1 Mk.) — Inhalt des ersten Märzheftes (Fastnachts-Heft): Von der Karikatur vom Herausgeber. — Weitere Musik. Von R. Grunsky. — Aus der Geschichte des Zerrbilds. Von Kalkschmidt. — Lose Blätter, Grimmshausen, aus Simplicissimus. Jean Paul, aus Hegeljahre. E. Th. A. Hoffmann, aus der Königsbraut, Eduard Mörike, aus dem Stuttgarter Huzelmännlein. Otto Ludwig, aus einem alten Schulmeisterleben. Gottfried Keller, aus den drei gerechten Kammachern. Peter Rosegger, aus den Geschichten: Als ich jung noch war. Heinrich Steinhilber, aus Heinrich Zwiefels Ängsten. Wilhelm Raabe, aus dem Träumling. — Bilderbeilagen: Ernst Kreidolf, Kampf mit dem Drachen. Albert Welti, Die Walze der Kunst. Eugen Kirchner, Lustige Leute. Elf Zerrbildnisse von Olof Gulbransson. 22 Abbildungen aus Fuchs' Geschichte der Karikatur. — Notenbeilage: Hector Berlioz, Lied des Mephistopheles. Richard Wagner, Beckmesser-Episode. Giuseppe Verdi, Tanzszene aus Rigoletto.

### Geschäftszeitung.

(Viehmarkt in Laibach.) Auf den gestrigen Viehmarkt wurden 1341 Pferde und Ochsen sowie 251 Kühe und Kälber, zusammen daher 1592 Stück aufgetrieben. Der Handel gestaltete sich sehr reger, da das Rindvieh von Käufern aus Kärnten und Mähren, das Pferdmaterial hingegen von italienischen Käufern erstanden wurde.

### Telegramme

#### k. k. des Telegraphen-Korrespondenz-Bureaus. Der russisch-japanische Krieg.

Petersburg, 7. März. Der blutige Kampf wird immer hartnäckiger. Nachdem die Russen die rechte Flanke nach Norden herumgebogen haben, stehen sie parallel zur japanischen Umgehungsflanke. Beide Gegner halten standhaft ihre Stellungen. Täglich werden japanische Gefangene eingebracht. Im Laufe des Tages fanden bedeutende Kämpfe bei Juchuantum statt. Auf dem Wege nach Sinmintin griffen in der vergangenen Nacht die Japaner neuerdings die Abtheilung Kienkamps, den Kutulinspaß und die Stellungen in der Nähe des Butifohhügels an.

Paris, 8. März. Das „Journal“ veröffentlicht folgende Depesche seines Sonderberichterstatters auf dem Kriegsschauplatz: Mukden, 7. März (7 Uhr abends). Gestern wurden die Angriffe ununterbrochen fortgesetzt. Unaufhörlich wurden Angriffe und Gegenangriffe ausgeführt, in deren Verlaufe die Japaner das Dorf Dschitschao einnahmen, das die Russen den Japanern entzogen hatten. Sämtliche Dörfer westlich von Mukden liegen in Trümmern. Am Sunho schlugen die Truppen des Generals Cerpickij mehrere heftige Angriffe der Japaner zurück. Nach jedem Angriff schichteten die Russen die Leichen der Japaner übereinander, überschütteten sie mit Erde und schufen sich auf diese Weise Deckungen. Gegen 5 Uhr abends begannen die Japaner nach hartnäckigem Kampf nordwestlich von Mukden die Russen zurückzudrängen und versuchten nördlich von Mukden bis in die Nähe der Eisenbahn zu gelangen. Vier sibirische Regimenter stürmten nun trotz des heftigen Gewehrfeuers gegen den Feind vor und es gelang ihnen, den Feind abzuhalten. Dieser Kampf wird zweifellos die ganze Nacht dauern. Auf beiden Seiten überwiegen bisher die Verluste beider Seiten diejenigen bei Diaozang.

Mukden, 8. März. (2 Uhr 40 Minuten morgens.) In der Nacht des 6. d. griffen die Japaner mit großen Streitkräften die vorgeschobene russische Abtheilung bei Tschantschenpu an der Bahnlinie an. Nach mehreren vergeblichen Angriffen stellten die Japaner den Vormarsch ein. Auf beiden Seiten waren die Verluste groß. Die Abtheilung Kienkampfs schlug abermals die Angriffe der Japaner ab.

Petersburg, 8. März. Kuropatkin meldet in einem Telegramm vom 6. d.: Am rechten Sunhohügel griff der Feind unsere Stellungen im Norden und Süden von Jansintun an. Er wurde aber zurückgeworfen. Eine russische Abtheilung rückte nach Sinmintin vor und besetzte das Dorf Zintanche bei Dschitschao; sie wurde aber vom Feind, der Verstärkungen erhielt, aus dem Dorfe wieder verdrängt. Die Verluste der Japaner sind bedeutend. In der Gegend des Butifohhügels erbeuteten wir gestern noch drei

